

Öffentliche Ermittlungen und ihre Aneignungen im urbanen Raum. Verbrecherjagden im Berlin des Kaiserreichs

PHILIPP MÜLLER

Das Geschäft war den ganzen Tag über umlagert. Es waren wohl Nachbarn, vorübereilende Passanten und vom Hörensagen angelockte Schaulustige, die am 21. Juni 1904 das Geschäft eines Sargtischlers im Berliner Norden aufsuchten. Im Schaufenster war ein kleiner Sarg ausgestellt: Er war schneeweiß, trug in der Mitte ein Kreuz und am Kopfende eine Krone. Der Tischler hatte ihn der Familie Berlin zum Geschenk gemacht. Am 8. Juni hatten die Eltern ihre neunjährige Tochter Lucie als vermisst gemeldet. Als drei Tage später ein Abfischer der städtischen Wasserbauinspektion den Rumpf eines Kindes in der Spree entdeckte, erhärtete sich schließlich der Verdacht, dass Lucie Berlin vergewaltigt und ermordet worden war. Die Trauer über den gewaltsamen Tod des Mädchens bewegte die Nachbarn zu solidarischem Handeln: Sie sammelten Geld für die Kränze der anstehenden Beerdigung.¹ Die Anteilnahme der Nachbarn mochte wohl noch nahe liegen. Die werbewirksame Stiftung des Sargs wie auch seine öffentliche Ausstellung und nicht zuletzt die Wahrnehmung dieses Angebots durch Teile der städtischen Bevölkerung verweist auf einen umfassenderen Zusammenhang, der diesem kleinen Spektakel vorausging.

Die Mordsache gehörte für eine kurze Dauer von etwa zehn Tagen zu den ersten Nachrichten in den führenden Blättern und bildete »das Tagesgespräch in Berlin«.² Der »Berliner Lokal-Anzeiger« stellte in seinem all-

1 | Berliner Lokal-Anzeiger (BLA) 11.6.1904, Nr. 270, S.1f.; Berliner Morgenpost (BMP) 12.6.1904, Nr. 136, I. Beilage, S. 1; BLA 22.6.1904, Nr. 287, S. 3; BLA 19.6.1904, Nr. 283, S. 3.

2 | BLA 19.6.1904, Nr. 283, I. Beilage, S. 1.

wöchentlichen Kommentar, dem »Berliner Beobachter«, fest: »wo man auch über den ›sensationellen‹ Fall sprach und debattierte, ob im Vorder- oder Hinterhaus, bei Weißbier oder Sekt – überall waren zunächst Worte und Empfindungen der Theilnahme, des Mitleids, gute, menschenfreundliche Regungen zu konstatieren.«³ Die Beschreibung des »Berliner Beobachters« fiel äußerst homogenisierend aus: Der Fall Lucie Berlin erfasste alle gleichermaßen, den biertrinkenden Arbeiter wie den sektgenießenden Bürger, sowohl die Bewohner der respektablen Vorderhäuser als auch die Bewohner der für Berlin so typischen wie despektierlichen Hinterhäuser.⁴ Die Spenden der Nachbarn und des Tischlers mögen die Feststellung einer allgemeinen mitleidenden Teilnahme vorerst bestätigen. Die leichte Distanzierung von den »sensationellen« Aspekten des Falles verweist jedoch auf eine offenkundige Differenz zwischen der Intensität der Ereignisse in der Metropole und ihrer Kommentierung im »Berliner Lokal-Anzeiger«. Es sind daher die öffentlichen Dynamiken solcher *cause célèbre* und ihre Bedingungen zu bestimmen. In diesem Zusammenhang sind zunächst Polizei und Presse auf ihre spezifischen Einsätze in dem »crime drama«⁵ zu befragen. Insbesondere sind die Korrelationen ihrer aufgewendeten Mittel und Techniken sowie deren Tragweite zu ermitteln. Hierbei werde ich mich nicht auf den Einzelfall Lucie Berlin beschränken.⁶ Auch die Verbrechensfälle Wetzel (1891) und Grosse & Werner (1896) sind in die Analyse einzu beziehen. Insbesondere sind die Aneignungen derjenigen zu sondieren, die explizit von der Berichterstattung als »das Publikum« angesprochen wurden.⁷

3 | Ebd.

4 | Vgl. Rosemarie Beier: »Leben in der Mietskaserne. Zum Alltag Berliner Unterschichtsfamilien in den Jahren 1900 bis 1920«, in: Gesine Asmus (Hg.), Hinterhof, Keller, Mansarde. Einblicke ins Berliner Wohnungselend, Reinbek 1982, S. 244-269.

5 | Eric A. Johnson: *Urbanization and Crime*, Cambridge 1995, S. 2.

6 | An dieser Stelle möchte ich Peter Fritzsche für die Einsicht in sein Manuskript »Talk of the Town. The Murder of Lucie Berlin and the Production of Local Knowledge« danken. Der Aufsatz erscheint demnächst in dem von Peter Becker und Richard Wetzel herausgegebenen Sammelband »Criminals and their scientists«; siehe auch Peter Fritzsche: *Reading Berlin 1900*, Cambridge, MA 1996, S. 61.

7 | In der Kriminalitätsforschung ist die Frage nach den Aneignungen bereits ein etabliertes Forschungsfeld. Vgl. etwa Judith Walkowitz: *City of Dreadful Delight. Narratives of Sexual Danger in late-Victorian London*, London 1992; Rebekka Habermas: »Von Anselm von Feuerbach zu Jack the Ripper. Recht und Kriminalität im 19. Jahrhundert. Ein Literaturbericht«, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte* 3 (2003), S. 128-261, hier S. 149; Philipp Müller: »Journalistische Vermittlung und ihre Aneignung. Öffentliche Verhandlungen über den Fall Wilhelm Voigt in Berlin 1906/08«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 13 (2002), S. 35-56, hier

Gewöhnlich wird unter dem Kollektivsingular eine passiv rezipierende oder konsumierende Einheit rubriziert. Jedenfalls bezeichnet der Begriff mehr das Resultat einer Reihe von Wirkungen und weniger eine – wenn auch nicht autonome, so doch zumindest – eigene Größe, die in einem komplexen Geflecht von Relationen affizierend wirkte und affiziert wurde.⁸ Wenn hier mit dem Sprachgebrauch von Polizei und Presse gebrochen wird, so geschieht dies aus der Notwendigkeit heraus, das »Publikum« zu pluralisieren und zwischen seiner Konzeption durch Presse und Polizei auf der einen Seite und ihrer sozialen Praxis auf der anderen zu unterscheiden. Die Partizipation der »Vielen«⁹ war keineswegs ein Reflex auf wie auch immer geartete mediale Stimuli. Die Aneignungen erübrigten sich nicht mit der Rezeption oder Konsumtion von Inhalten. Sie mündeten in Handlungen. Mehr noch: die Vielen tauchen auf der Oberfläche der Repräsentation allein in ihren Aktionen auf. Als Personen sind sie kaum greifbar. Wie der Sargtischler oder die Nachbarn, ihre Erwähnung bleibt ohne Nennung ihrer Namen. Geschlecht und ungefähre Hinweise auf ihre Lebensphase werden meistens genannt. Mitunter ist auch eine Wohnadresse oder eine berufliche Tätigkeit zu ermitteln. Sie einer einzigen sozialen Schicht zuzuordnen, ist aber kaum möglich. Gleichwohl gibt es zwei Kennzeichen, die sie teilen: im Unterschied zu Experten wie Wissenschaftlern, Medizinern und Journalisten verfügten sie über keine *unmittelbaren* publizistischen Ressourcen, und anders als die Beamten der Polizei kam ihnen *de jure* auch

S. 35; zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die Promotion »Emotionen und Gewalt machen Geschichte(n) – Serien-Sexualtäter im Blick von Nachbarn, Bekannten, Praktikern, Experten, Medien und Rezipienten im 10. Jahrhundert in Deutschland« von Kerstin Brückweh (Universität Bielefeld) und auf das Habilitationsprojekt »Die Veröffentlichung des Geheimen. Skandale, Medien und Politik im imperialen Deutschland und in Großbritannien« von Frank Bösch (Ruhr-Universität Bochum); ders.: »Zeitungsberichte im Alltagsgespräch. Mediennutzung, Medienwirkung und Kommunikation im Kaiserreich«, in: Publizistik 49 (2004), S. 319-336, hier S. 333.

8 | Vgl. Alf Lütke: »Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte«, in: Winfried Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994, S. 65-80, hier S. 72; Kaspar Maase: »Kinder als Fremde – Kinder als Feinde. Halbwüchsige, Massenkultur und Erwachsene im wilhelminischen Kaiserreich«, in: Historische Anthropologie 4 (1996), S. 93-126, hier S. 93, 97; Michel de Certeau: Kunst des Handelns, Berlin 1988, S. 13, 296; John Fiske: Reading the Popular Culture, London 1989, S. 1.

9 | Alf Lütke: »Wo blieb die ›rote Glut‹? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus«, in: ders. (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main, New York 1989, S. 225; Kaspar Maase: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970, Frankfurt am Main 1997, S. 27.

keine Sanktionsgewalt zu. Dass ihnen in einer spezifischen Konfiguration dennoch journalistische Präsenz wie auch quasi-polizeiliche Kompetenzen zuteil werden konnten, davon handelt der vorliegende Aufsatz.

1. Kommunikation des Lokalen

Der gouvernementale »Berliner Lokal-Anzeiger« war nicht das einzige Blatt, das am 11. Juni 1904 über den Fund des Rumpfes berichtete. Auch die liberalen Blätter der Konkurrenz, das »Berliner Tageblatt« und die »Berliner Morgenpost«, waren über die jüngsten Ergebnisse der kriminalpolizeilichen Ermittlungen informiert.¹⁰ Den auflagenstärksten Tageszeitungen wie auch den zahlreichen anderen Blättern der Hauptstadt war die Meldung durch die Polizei selbst mitgeteilt worden. Der Vorgang war Routine. Die ausführliche Darstellung des Verbrechens und der amtlichen Bemühungen um dessen Aufklärung war Teil einer systematischen Pressepolitik der Berliner Kriminalpolizei.¹¹ Im eigenen institutionellen Interesse ließ die Polizei den Zeitungen von mittlerer und größerer lokaler Bedeutung amtliche Nachrichten zukommen. Die Festnahme eines »schweren Jungen«, der in einen Kolonialwarenladen eingebrochen war, die Überführung des Laufburschen Ewald Krause, der 800 Mark unterschlagen hatte, oder eben der Leichenfund in der Spree waren Informationen, welche die 4. Abteilung des Polizeipräsidiums den Zeitungsredaktionen zukommen ließ.¹² Delikte, insbesondere Kapitalverbrechen, zogen öffentliche Ermittlungen nach sich. Im Juni 1904 fahndete die Polizei nicht nur nach dem Mörder der Lucie Berlin; ein anderer Leichenfund zu Beginn des Monats in Charlottenburg hatte eine nicht weniger breite Kampagne der Polizei zur Folge.¹³ Infolge der Periodizität der Blätter berichtete die Polizei zweimal täglich über den aktuellen Stand der laufenden Ermittlungen und ließ der Öffentlichkeit in offiziösen Berichten Aussagen von Verdächtigen, Zeugen und Anzeigenden, Ergebnisse der Obduktion, Darlegungen zum Tathergang, Schilderungen über die Lebensweise und das Milieu des Opfers, Signalements der gesuchten Täter und gelegentlich auch Abbildungen von Tatwaffen, Verbrecherphotographien etc. zukommen.¹⁴

10 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 1. Aufgrund der einfachen Periodizität der »Berliner Morgenpost« informierte diese erst in der nächstfolgenden Ausgabe am nächsten Tag. Um den Mangel an Aktualität auszugleichen, machte die Redaktion die Meldung durch Aushänge bekannt, BMP 12.6.1904, Nr. 136, 1. Beilage, S. 1.

11 | Müller, »Journalistische Vermittlung und ihre Aneignung«, S. 35.

12 | BLA 23.10.1896, Nr. 500, S. 2.

13 | BMP 21.6.1906, Nr. 143, 1. Beilage, S. 1.

14 | BT 24.8.1891, Nr. 426 und 26.8.1891, Nr. 429.

Die öffentlichkeitswirksame Maßnahme der Polizei garantierte bereits vor der Jahrhundertwende eine beständige öffentliche Präsenz des Themas Kriminalität in den lokalen Tageszeitungen. Die Redaktionen erfreuten sich der kriminalpolizeilichen Maßnahme, beendete sie doch die vielfach gescholtene »bürokratische Zugeknöpftheit«¹⁵ der preußischen Institution. Selbst das liberal ausgerichtete »Berliner Tageblatt« konnte nicht umhin, das Berliner Polizeipräsidium dafür zu loben,

»daß den im Präsidialgebäude erscheinenden Vertretern der Presse – ohne Unterschied der Parteistellung der Blätter – über alle größeren kriminalistischen Ereignisse der Großstadt, namentlich über solche, bei denen die Mitwirkung der Presse erwünscht und von Wichtigkeit erscheint, bereitwilligst Auskunft erteilt wird.«¹⁶

Das Lob erfolgte nicht ganz uneigennützig. Die kriminalpolizeiliche Pressepolitik erwies sich für die Redaktionen in doppelter Hinsicht als vorteilhaft. Zunächst vermochten die Lokalblätter auf einfache und vor allem kostenlose Weise interessante Informationen zu erlangen. Bereits der täglich erscheinende Polizeibericht barg immer wieder aufs Neue interessante Meldungen. Die Mitteilungen der Kriminalpolizei versprachen jedoch darüber hinaus, Nachrichten zu liefern, die »das Atypische, Unerwartete und Regelwidrige«¹⁷ zum Thema hatten.

Berücksichtigung fanden die amtlichen Notizen in allen großen Blättern. Während die kriminalistischen Informationen in den verschiedenen Zeitungsartikeln äußerst homogen und in ihrer sprachlichen Präsentation mitunter bis in die Wortwahl identisch waren, waren ihre Differenzen offenkundig. In Abhängigkeit von den politischen Vorzeichen und der Periodizität der Blätter differierte die Berichterstattung in leichten, wenn auch nicht insignifikanten stilistischen Abwandlungen, in fazitartigen Abrissen, kommentierenden Wertungen und Einleitungen und nicht zuletzt in ihrer Positionierung innerhalb der Blätter. Die amtlichen Notizen der Kriminalpolizei fanden innerhalb der begrenzten medialen Oberfläche an unterschiedlichen Stellen Berücksichtigung. Über den Mordfall Lucie Berlin berichtete der »Berliner Lokal-Anzeiger« regelmäßig auf den ersten Seiten des Hauptteils.¹⁸ Die »Berliner Morgenpost« platzierte die Nachrichten hinge-

15 | Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030 Tit. 94 Nr. 12589, Zeitungsauschnitt BT 14.8.1878, Bl. 33.

16 | BT 30.9.1891, Nr. 494, I. Beiblatt, S. 1.

17 | Rolf Lindner: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt am Main 1990, S. 17; Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien, Opladen 1985, S. 27.

18 | In den Ausgaben des BLA vom 11. Juni 1906, Nr. 270 bis 22. Juni 1906, Nr. 287 wurden Meldungen über die Mordsache auf den ersten Seiten des Hauptteils abgedruckt, in der Abendausgabe vom 11. Juni 1906, Nr. 206 sogar auf der Titelseite.

gen auf den ersten Seiten der ersten Beilage, während ihnen im »Berliner Tageblatt« weniger Bedeutung zugemessen wurde.¹⁹

Auf der Grundlage ihrer intensiven Öffentlichkeitspolitik machte sich die Kriminalpolizei eine Presselandschaft zu Eigen, die sich in einem Prozess gravierender Umwälzung befand. Seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs waren in Berlin einige Blätter entstanden, die dem Vorbild der Generalanzeiger und dem Beispiel ausländischer Blätter folgend lokale Ereignisse zur öffentlichen Angelegenheit erhoben. Ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede oder politische Differenzen berichteten diese allein im Hinblick auf die ihren Abonnenten gemeinsame Zugehörigkeit zu einem Ort.²⁰ In seiner Erstausgabe verwies das »Berliner Tageblatt« explizit auf Berlin und legitimierte die Herausgabe der Tageszeitung im Dezember 1871 mit dem durch die Reichsgründung veränderten politischen Status der ehemaligen Residenzstadt.

»In der Zeit, da die Augen der Welt auf Berlin gerichtet sind, treten wir mit dem »Berliner Tageblatt« an die Öffentlichkeit. Preußens Hauptstadt ist Deutschlands Hauptstadt geworden, die preußische Königsstadt deutsche Kaiserstadt. Wie – ohne sonstigen Vergleich – Paris Frankreich war, so will und wird Berlin Deutschland und die Großstadt Weltstadt werden. Auf diesem Wege Berlins zur Weltstadt soll ihm unser Blatt ein vertrauter Begleiter, ein Ratgeber und Mitstrebender sein, der bald anfeuernd, bald warnend und zurückhaltend, bald bestimmend, bald opponierend den Plan ebnet, ihn abkürzen hilft [...]. Es muß das Bewußtsein uns beseelen: Für die zivilisierte Welt schreibt, wer für Berlin schreibt.«²¹

Das Programm des »Berliner Tageblatts« erfuhr seine Umsetzung in einem ungewöhnlich ausführlichen Lokalteil. In dem zwölf Jahre später gegründeten »Berliner Lokal-Anzeiger« fanden örtliche Ereignisse nicht minder Berücksichtigung. Der Verleger August Scherl unterhielt mit vier Lokalredakteuren und zwei zusätzlichen Redakteuren für den Bezirksanzeiger die größte Lokalredaktion in der Stadt. Ferner stellte der Scherl-Verlag Rechercheure, Interviewer und Reporter ab, die für die Beschaffung und Überprüfung

19 | BMP 12.6.1906, Nr. 136 bis 17.6.1906, Nr. 140 und am 21.6.1904, Nr. 143, in den nachfolgenden zwei Ausgaben auf der zweiten Seite der ersten Beilage.

20 | Vgl. Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995, S. 383f.; Rudolf Stöber: »Der Prototyp der deutschen Massenpresse. Der »Berliner-Lokalanzeiger« und sein Blattmacher Hugo von Kupffer«, in: Publizistik 39 (1994), S. 314-330, hier S. 316f.

21 | Zit. n. Peter de Mendelsohn: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse, Frankfurt am Main 1982, S. 69; ders., »Die Anfänge«, in: Joachim W. Freyburg/Hans Wallenberg (Hg.), Hundert Jahre Ullstein 1877-1977, Berlin 1977, S. 46-81, hier S. 47.

fung von Informationen zuständig waren.²² In Kriminal­sachen erübrigte sich dieser Aufwand. Die unentgeltliche Lieferung der kriminalpolizeilichen Notizen ermöglichte den Redaktionen, auf amtlich abgesichertem Wege ihrer Verpflichtung gegenüber der »örtlichen Ereigniswelt« nachzukommen.²³ Wenn die Metropole die größte Story der Massenpresse war,²⁴ so hatte in Berlin die Kriminalpolizei keinen geringen Anteil daran.

Der Ort der Geschehnisse wurde in der Berichterstattung mehrfach überhöht. »[T]hatsächlich ganz Berlin«²⁵ sei auf der Suche, unterstellte der »Berliner Lokal-Anzeiger« während der Fahndung nach den Mördern des Justizrats Levy. Wilhelm Grosse und Bruno Werner hatten das Ehepaar Levy in ihrer Wohnung überfallen und zu ermorden versucht. Während den Tätern der Raub missglückte, fiel der Justizrat den Angriffen seines ehemaligen Schreibgehilfen zum Opfer. Als es acht Tage später gelang, Bruno Werner festzunehmen, kommentierte das Blatt: »Mit sichtlicher Befriedigung wurde *überall* die Nachricht aufgenommen.«²⁶ Von nicht geringerer Bedeutung als rhetorische Figuren war die Berücksichtigung der Artikel im hierarchischen Gefüge der Blätter. Die Kommunikation des Lokalen erfuhr in der typographischen Anordnung der Meldungen eine zusätzliche Verstärkung. Im »Berliner Tageblatt« waren die Meldungen unter »Lokales und Vermischtes«, im »Berliner Lokal-Anzeiger« meist in der Rubrik »Aus der Reichshauptstadt« zu finden. Abkürzungen wie S.O. (Süd Ost) oder B.W. (Berlin West) eröffneten die Meldungen und orientierten die Lesenden sogleich über den engeren Schauplatz des Ereignisses in der Großstadt. Das Kürzel »B.N.« (Berlin Nord) in der Meldung über die Festnahme im Fall Heinze verwies zum einen auf den Ort des Geschehens; es transportierte ferner das Konnotat des Unsittlichen, das diesem Bezirk auf der moralischen Karte Berlins zugewiesen wurde.²⁷

22 | Vgl. Joachim Klippel: Geschichte des Berliner Tageblatts von 1872 bis 1880, Dresden 1935, S. 60; Thomas Enke: »Die Presse Berlin in der Statistik des königlichen Polizeipräsidiums (II). Eine Bestandsaufnahme zur Entwicklung der Tageszeitungen in der Reichshauptstadt zwischen 1878 und 1913/14«, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 16 (1988), S. 34-42, hier S. 40; Stöber, »Berliner-Lokalanzeiger«, S. 323.

23 | Vgl. Andreas Schulz: »Der Aufstieg der »vierten Gewalt«. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation«, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 65-97, hier S. 80. Als burleskes Beispiel mag hier das Organ der schottischen Stadt Aberdeen dienen, das die Meldung vom Untergang der Titanic mit dem Titel »Aberdeen man lost at sea« überschrieb (Luhmann, Massenmedien, S. 27).

24 | Lindner, Reportage, S. 19.

25 | BLA 22.10.1896, Nr. 498, S. 2.

26 | BLA 30.10.1896, Nr. 511, S. 1f. [Hervorhebung P.M.]

27 | BLA 9.3.1888, Nr. 59, S. 3.

te galt: Das Lokale war immer schon Teil der Meldungen und konstitutiv für ihren Nachrichtenwert.

Der lokalen Berichterstattung war die Tendenz eigen, die eng abgesteckten Grenzen der Stadt Berlin zu überschreiten. Obgleich der Tatort in Spandau lag, avancierte der Raubmord an dem Kaufmann Hirschfeld zu einer Berliner Angelegenheit, die auch noch viele Jahre nach der cause célèbre eine feste Größe in den Annalen der Berliner Verbrechensfälle war.²⁹ Im August 1891 war Georg Wetzel in das Weißwarengeschäft des Kaufmanns eingedrungen und raubte, nachdem er den Besitzer überwältigt und ermordet hatte, den Barbestand der Kasse und mehrere Wertpapiere. Die Fahndung nach dem Raubmörder fand in den Ausgaben des »Berliner Lokal-Anzeigers« ausführliche Berücksichtigung, und das »Berliner Tageblatt« berichtete hierüber in seiner Kolumne »Lokales und Vermischtes«.³⁰ Die Lokalzeitungen reklamierten in ihren Ausgaben eine örtliche Bedeutung des Falles, die nicht notwendig gegeben war. Ohne weiteres ließ sich diese aber herstellen. Im Rückgriff auf das Vorstrafenregister verwies der »Berliner Lokal-Anzeiger« auf die von Wetzel begangenen Verbrechen, die er sich in Berlin hatte zuschulden kommen lassen, und auch auf ungeklärte Fälle, für die ihn die Berliner Kriminalpolizei für dringend tatverdächtig hielt. Man stellte die Vermutung an, dass der flüchtige Raubmörder sich womöglich noch in Berlin aufhalte, und lieferte nach seiner Festnahme nachträglich den hierzu noch ausstehenden Beweis.³¹

Die Blätter erzeugten eine kommunikative Situation, die mehr Ähnlichkeit mit der Reichweite polizeilicher Kompetenzen hatte als mit den kommunalen Grenzen der Stadt. Der Zuständigkeitsbereich des Berliner Polizeipräsidenten war 1900 auf die umliegenden Städte Charlottenburg, Rixdorf und Schöneberg ausgedehnt worden.³² Die Reform resultierte aus dem Sicherheits- und Kontrollbedürfnis des Polizeipräsidiiums und war der zunehmenden Agglomeration Berlins und seiner Vororte geschuldet; das gelang der Stadt erst zwei Jahrzehnte später mit der Gründung von Groß-Berlin (1920).³³ Aber auch vor der Jahrhundertwende half das Berliner Po-

29 | BLA II.2.1906, Nr. 76, I. Beiblatt, S. 1; BT 12.2.1906, Nr. 78, S. 3.

30 | BT 30.8.1896, Nr. 437, 2. Beiblatt, S. 2; BT 29.8.1891, Nr. 436, S. 3; BT 28.8.1891, Nr. 433, I. Beiblatt, S. 2; BT 27.8.1891, Nr. 432, S. 3; BT 27.8.1891, Nr. 431, I. Beiblatt, S. 2; BT 26.8.1891, Nr. 429, I. Beiblatt, S. 2; BT 25. 8.1891, Nr. 428, S. 3; BT 24.8.1891, Nr. 426, S. 3.

31 | BLA 26.8.1891, Nr. 395, S. 3; BLA 26.8.1891, Nr. 396, S. 1f.; BLA 29.8.1891, Nr. 401, S. 3; BLA 29.8.1891, Nr. 402, S. 2.

32 | Vgl. Andreas Roth: Kriminalitätsbekämpfung in deutschen Großstädten 1850-1914. Ein Beitrag zur Geschichte des strafrechtlichen Ermittlungsverfahrens, Berlin 1997, S. 55f.; Albrecht Funk: Polizei und Rechtsstaat. Die Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols in Preussen 1848-1918, Frankfurt am Main 1986.

33 | Vgl. Michael Erbe: »Berlin im Kaiserreich (1871-1918)«, in: Wolfgang Rib-

lizeipräsidium bereits den Behörden in den Provinzen aus. Zur Aufklärung des Raubmords an Siegfried Hirschfeld stellte die Kriminalpolizei etwa eigens Kollegen für die Ortsbehörde von Spandau ab, und im Fall Konitz delegierte sie die Kriminalinspektoren Braun und Wehn.³⁴ Aufgrund ihrer leitenden Funktion innerhalb Preußens überschritt die Polizei mit ihrem Personal, zum Beispiel der Mordkommission, wie auch mit ihren polizeilichen Bekanntmachungen die Grenzen der Stadt. Ebenso erreichte die Lokalpresse das Umland Berlins. Während der Fahndung nach dem Raubmörder Bruno Werner informierte die 4. Abteilung die Behörden von Königs-Wusterhausen, Friedersdorf, Nieder-Löhme, Köpenick, Mittenwalde und Teltow und ließ diesen vorgefertigte »Steckbriefe in Form von rothen Plakaten« zukommen;³⁵ die Verlagshäuser verbreiteten die Neuigkeiten in ihren auch außerhalb der Stadt zu beziehenden Tageszeitungen und nicht zuletzt in ihren für das Berliner Umland vorgesehenen Zweitblättern wie der »Berliner Morgenzeitung« (Mosse), der »Berliner Abendzeitung« (Scherl) und der »Berliner Abendpost« (Ullstein).³⁶ Die Polizei und die Presse der Reichshauptstadt unterhielten nicht nur eine offiziöse Beziehung. Parallel vermittelten sie ihre Informationen mit den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln über die Stadtgrenzen hinaus. Die Felder ihrer Operation waren zwar nicht deckungsgleich, doch überschritten und ergänzten sie sich wechselseitig. Die Korrelation der journalistischen und der polizeilichen Einsätze antizipierte einen urbanen Raum, der in der Tendenz das Umland einbegriff. Die Tageszeitungen folgten darin ihren eigenen Gesetzen, medialen Interessen und journalistischen Konjunktoren, kamen aber zugleich den Erfordernissen einer sich bereits etablierten metropolitanen Lebenswirklichkeit nach.

Parallel transportierten Polizei und Presse die »Metropole« aufs Land – und wieder zurück. Während der Suche nach dem bereits erwähnten Raubmörder Bruno Werner erfuhr dieser Sachverhalt auch seine Reflexion. Sowohl die Steckbriefe der Polizei als auch deren Abdruck im »Berliner Lo-

be (Hg.), *Geschichte Berlins*, Band 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, München 1987, S. 688-744, hier S. 688.

34 | Vgl. Christoph Nonn: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerücht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002, S. 169ff., hier S. 186; Helmut W. Smith: *The Butcher's Tale. Murder and anti-Semitism in a German Town*, New York 2002, S. 42, 45.

35 | BLA 29.10.1896, Nr. 509, S. 3; BLA 24.10.1896, Nr. 501, S. if.; BLA 26.10.1896, Nr. 504, S. 1.

36 | Vgl. Mendelsohn, »Anfänge«, S. 68; Thomas Enke: »Die Presse Berlin in der Statistik des Königlichen Polizeipräsidioms (I). Eine Bestandsaufnahme zur Entwicklung der Tageszeitungen in der Reichshauptstadt zwischen 1878 und 1913/14«, in: *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus* 6 (1987), S. 387-396, hier S. 389.

kal-Anzeiger« hätten »insofern ihre Wirkung nicht verfehlt, als thatsächlich ganz Berlin wie die Einwohnerschaft der Vor- und Nachbarorte mit fieberhafter Hast an der Auffindung des Mordbuben arbeiten.«³⁷ Wenige Tage später erbrachte der »Berliner Lokal-Anzeiger« hierfür den ausstehenden Beweis.³⁸ In Neumühle bei Königs-Wusterhausen brachten drei Männer zur Anzeige, den gesuchten Mörder gesehen zu haben:

»Dort erschien am Mittwoch Abend zwischen 7 und 7¹/₂ Uhr in dem Restaurant »Altenkrug« ein junger Mann in reduzierter Kleidung, trat in die Gaststube ein und blieb verblüfft am Eingange des Restaurationszimmers mit dem Hute auf dem Kopfe stehen. Er mochte unter den drei in dem Lokal anwesenden Gästen vielleicht einen Polizeibeamten in Civil vermuthen. Auf die Frage eines der Gäste, was er wünsche, fragte er sichtlich verlegen nach einer Frau, die angeblich im Lokale anwesend sein sollte, und entfernte sich dann schleunigst. [...] Am Donnerstag kam die Abendnummer des »Berliner Lokal-Anzeigers« vom Mittwoch mit dem Bildniß des Verbrechers an. Die drei Herren, die den Verbrecher gesehen hatten, erkannten ihn in dem Bilde sofort wieder.«³⁹

2. Das Engagement der Vielen

Wie das Beispiel der drei Herren zeigt, erübrigte sich die Mitteilung kriminalistischer Informationen nicht in ihrer Verbreitung. Über das intensive Wechselspiel zwischen der Berichterstattung und der Wahrnehmung der Vielen legt die Entdeckung der verschiedenen Leichenteile der ermordeten Lucie Berlin Zeugnis ab. Als zwei Schuljungen am 15. Juni 1904 im Spandauer Schifffahrtskanal unweit der Beusselbrücke Kopf und Arme des vermissten Mädchens fanden, war ihrer Entdeckung ein eingehender Bericht in der Mordsache Berlin vorausgegangen:⁴⁰ »Die beiden Kinder dachten sofort daran, daß dieser Fund vielleicht mit der Ermordung der Lucie Berlin in Verbindung zu bringen sei«, teilte der »Berliner Lokal-Anzeiger« mit.⁴¹ Vier Tage zuvor hatte das Blatt erstmals von dem am Schiffbauerdamm gefundenen Rumpf des vermissten Mädchens berichtet; das Konkurrenzblatt, die »Berliner Morgenpost«, hatte über den Fund durch entsprechende Auszüge in den über die Stadt verstreuten Filialen informiert.⁴² Die Entdeckung der noch fehlenden Körperteile des Torsos resultierte aus derselben

37 | BLA 22.10.1896, Nr. 498, S. 2.

38 | Siehe hierzu auch BLA 26.10.1896, Nr. 504, S. 1.

39 | BLA 24.10.1896, Nr. 501, S. 1.

40 | BLA 16.6.1904, Nr. 277, S. 3; BT 16.6.1904, Nr. 301, I. Beiblatt, S. 2.

41 | BLA 16.6.1904, Nr. 272, S. 3; BMP 16.8.1904, Nr. 270, S. 1.

42 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 1; BMP 12.6.1904, Nr. 136, I. Beilage, S. 1.

gesteigerten Sensibilität. Ein Kohlenarbeiter »schöpfte sofort Verdacht«, als er am 17. Juni im Spandauer Schifffahrtskanal »einen in ein rotes Zeug gewickelten mit Stricken fest umschnürten Gegenstand langsam vom Humboldthafen her treiben« sah.⁴³ Schließlich wurde am selben Tag noch das letzte fehlende Körperteil in der Spree von Passanten auf der Marschallbrücke entdeckt.⁴⁴

Während der Ermittlung in der Mordsache Lucie Berlin hatte die Entdeckung von Leichenteilen Konjunktur. Als spielende Kinder Schädel- und Beinknochen auf einem Schutthaufen in der Nähe des Bahnhofs Beusselstraße fanden, verbreitete sich rasch das Gerücht über weitere Verbrechen. Die Funde standen jedoch mit dem Mord in keinerlei Beziehung – vielmehr hatten die Skelette wissenschaftlichen Zwecken gedient.⁴⁵ Die erfolgreich organisierte Verständigung zwischen Polizei und »Publikum« stellten derartige Begleiterscheinungen nicht notwendig infrage. Über die Lokalpresse gelang es der Kriminalpolizei, das »Publikum« zu sensibilisieren und für die eigenen Interessen zu gewinnen. Die Anlage der modernen Blätter kam dem Anliegen der kriminalpolizeilichen Ermittlungen entgegen. Wie die Kriminalpolizei, so adressierte auch die Lokalpresse das »Publikum« als Informanten. Über eine bloße inhaltliche Referenz hinaus organisierten die Redaktionen einen regen Austausch zwischen Zeitungsblatt und Abonnenten. Die Käufer waren nicht nur Leser, sondern wurden zu Zuträgern von Informationen. Der Chefredakteur der »Berliner Morgenpost«, Arthur Bremer, begründete dieses Konzept:

»Nur wenn der Kontakt zwischen Leser und Blatt ein so inniger wird, daß nicht nur das Blatt seinen Lesern die Neuigkeiten mitteilt, die es weiß, sondern der Leser dem Blatt all das Neue, das er erfährt, oder das ihm widerfährt, erzählt – nur dann hat das Blatt sich wirklich Eingang verschafft, nicht in seinen Abonnentenkreis allein, sondern auch in das Herz seiner Abonnenten.«⁴⁶

Mit finanziellen Zuwendungen suchte sich die »Berliner Morgenpost« den Zugang zu den Herzen ihrer Abonnenten zu erleichtern: Zu 20, 30 und 50 Mark entlohnte die Redaktion ihre unprofessionellen Informanten abhängig von der Qualität der gemachten Meldungen und stellte hierzu mehrere Telefonverbindungen bereit.⁴⁷ Ähnlich war auch der »Berliner Lokal-An-

43 | BLA 17.6.1904, Nr. 280, S. 2; BT 17.6.1904, Nr. 304, S. 4; BMP 18.6.1904, Nr. 141, I. Beilage S. 2.

44 | Ebd.

45 | BMP 19.6.1904, Nr. 142, I. Beilage, S. 2.

46 | Zit. n. Rainer Wagner: »Berliner Morgenpost«, in: Joachim W. Freyburg/Hans Wallenberg (Hg.), Hundert Jahre Ullstein 1877-1977, Berlin 1977, S. 9-29, hier S. 13.

47 | Ebd.

zeiger« auf eine reziproke Kommunikation zwischen Redaktion und Leser angelegt: Die Boten des »Berliner Lokal-Anzeigers« waren nicht allein dazu angestellt, den Abonnenten die aktuelle Ausgabe zukommen zu lassen, sondern wurden auch dazu angehalten, Informationen seitens ihrer Leser einzuholen.⁴⁸

Die Kriminalpolizei zielte auf eine nicht weniger intensive Verständigung mit dem »Publikum«, um Verbrechen in der Stadt aufzuklären und die Täter festzusetzen. Mit der Entdeckung des Lustmordes im Juni 1904 wurde sogleich die Suche nach dem Übeltäter eröffnet. Die 4. Abteilung setzte die Leser hierzu ausführlich und wiederholt ins Bild: Lucie Berlin hatte am Tag ihres Verschwindens gemeinsam mit Freundinnen das Drehorgelspiel im Hinterhof der Ackerstraße 130 aufgesucht. Während die Kinder der Nachbarschaft in der Hoffnung auf eine Fortsetzung des kleinen Spektakels dem Leierkastenmann in einen Nachbarhof folgten, verharnte das Mädchen mit zwei jungen Männern am Torweg des Hofes.⁴⁹ In eben diesen Männern erkannte die Polizei die Übeltäter des »furchtbaren Verbrechens« im Berliner Norden. Der Hauptverdächtige sei »ein etwa 20-jähriger Mensch mit hellgrauem Ueberzieher und weißem Stoffhut«.⁵⁰ In den nachfolgenden Ausgaben der Blätter wurden die Angaben über die der Täterschaft »dringend verdächtig[en] Männer«⁵¹ nochmals abgedruckt, und in der Abendausgabe fand sich eine ausführliche Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung.

Noch am 12. Juni wurde Otto Lenz als der fragliche Mann identifiziert und verhaftet.⁵² Bereits im Vorfeld seiner Festnahme machten Nachbarn, Passanten und Bekannte der Polizei gegenüber ihre Aussagen; im Anschluss an die Verhaftung rückten sie den wehrlosen Untersuchungsgefangenen mit ihren tendenziösen Angaben gezielt ins Zwielficht. Die Polizei erfuhr, dass Lenz noch bis vor kurzem in der Ackerstraße 130 wohnhaft gewesen war und erst jüngst seine Schlafstelle gewechselt hatte. Zu dem ermordeten Kind soll er nach Angaben von Nachbarn immer wieder in Kontakt gestanden haben. Ferner berichteten Namenlose von Übungen für »kunstgerechtes Tanzen«, die Lenz mit der Tochter der Nachbarn in seiner Wohnung abhielt.⁵³ Berichte von Zeugen belasteten den Verhafteten schwer. Ein Kutscher gab der Polizei zur Kenntnis, dass er von der Ecke der

48 | Vgl. Stöber, »Berliner-Lokalanzeiger«, S. 323.

49 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 1; BLA 12.6.1904, Nr. 271, S. 2; BLA 12.6.1904, Nr. 272, S. 2.

50 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 1; BT 12.6.1904, Nr. 294, 1. Beiblatt, S. 1.

51 | BLA 12.6.1904, Nr. 271, S. 3.

52 | BLA 12.6.1904, Nr. 272, S. 2; BT 13.6.1904, Nr. 296, S. 4; BLA 13.6.1904, Nr. 273, S. 3; BMP 14.6.1904, Nr. 137, 1. Beilage, S. 1.

53 | BLA 14.6.1904, Nr. 275, S. 2; BMP 15.6.1904, Nr. 138, 1. Beiblatt, S. 1; BLA 17.6.1904, Nr. 279, S. 3.

»Einer seiner Bekannten traf Lenz in einer Kneipe, die er früher nie besucht hatte, und sagte ihm auf den Kopf zu, daß er der von der Kriminalpolizei gesuchte Mann sei. Lenz wollte davon nichts wissen. Der andere blieb dabei, daß die Beschreibung auf ihn passe, und stellte ihn vor die Wahl, entweder selbst zur Polizei zu gehen oder sich von ihm hinbringen zu lassen. In dieser Lage entschloß sich Lenz endlich, sich zu melden. Sein Bekannter begleitete ihn.«⁵⁷

Zur Rede stellen, Signalement und Person miteinander vergleichen, den Verdächtigen abführen und unmittelbaren Zwang ausüben – das waren spezifisch polizeiliche Handlungsweisen, die sich der Unbekannte hier aneignete.

Abbildung 3: Steckbrief zwischen Inseraten im »Berliner Lokal-Anzeiger«

<p>Raubmord. 600 Mark Belohnung. Am Abend des 23. August cr. ist der Kaufmann S. Dicksfeld in seinem Geschäftslokale Breitestr. 55 ermordet worden. Der oder die Thäter haben die Leiche und die Kasse des Geschäfts beraubt. Der Leiche ist insbesondere eine goldene Remontoir-Kapseluhre mit goldener Panzerkette abgenommen. Aus den Vermögensbeständen sind die Contouren zahlreicher Wertpapiere und circa 3000 M. in Bar mitgenommen worden. Die Thäter haben einen alten sechsläufigen Revolver und einen Schraubenzieher mitgenommen. Letztere beiden Gegenstände liegen zu Jedermanns Ansicht im Amtsgericht zu Spandau Zimmer Nr. 25 zur Recognition bereit. Es wird obige Belohnung Demjenigen zugesichert, welcher den oder die Thäter zur Anzeige bringt oder auf ihre Spur verhilft. Spandau, den 24. August 1891. Königlich-Preussisches Amtsgericht. Der Untersuchungsrichter.</p>	<p>Tüchtige Agenten gesucht bei hoher Provision event. Fixum für den Verkauf von Staats-Prämien-Loseten auf Theilnahme. Durch strenge reelle Geschäftsführung und mäßigen Preisausschlag wird der Verkauf außerordentlich erleichtert. Gef. Offerten unt. W. P. 420 an Haasenstein & Vogler, Amsterdam.</p>
<p>650,000 Mark werden zur 1. Stelle von einem größeren Fabrik-Etablissement aufzunehmen gesucht. Die gerichtliche Taxation beläuft sich auf 500 Quadrat-Ruthen. Selbstverleihen, aber nur solche, belieben ihre Adresse unter J. N. 7226 an das Berl. Tageblatt, Fernalemerstraße 48/49, einzusenden. Für ein in besser Lage von Gerbmaßig erkautes Toppelhaus werden zum 1. October cr.</p>	<p>Hotel Deutscher Hol. Essen (Ruhr). E. Flessen, Besitzer. Kupferdruckerei mit galvanoplastischer Anstalt, auf das Beste eingerichtet und sehr leistungs-fähig. Sucht Arbeit zu jedem Preise, auch für Photographieren. Allerfeinste Referenzen erster Künstler und Verleger stehen zu Diensten. Näheres unter D. J. 501 an Rudolf Mosse, Berlin SW. Patente aller Länder besorgen und verwerten Capitalino & v. Hertling, London W.C. 89 Chancery Lane Berlin NW., Luisenstr. 35. Liège, 60 Rue de Mulhouse. Pa.ente aller Länder Besorgung Verwertung C. H. Waldor, Ing. u. Pat.-Anwalt., Berlin SW. Gieselerstr. 96.</p>

Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz/bpk.

Nicht immer liefen die Festnahmen durch Zivilisten glimpflich ab. Die eigenwilligen Arretierungen – und das gilt für alle hier besprochenen Kriminalfälle – wiesen sich durch einen unmittelbaren körperlichen Einsatz aus: Die Bereitschaft, einem anderen Menschen Gewalt anzutun, und das Risiko, selbst körperlich verletzt zu werden, waren miteinander verknüpft. Die spektakuläre Festnahme von Otto Lenz bezeugt noch in ihren öffentlichen Konsequenzen eine emotional aufgeladene Stimmung unweit des Tatorts. Die Nachricht über die Festnahme verbreitete sich

»rasch durch den ganzen Norden der Stadt und rief namentlich in der Ackerstraße eine große Aufregung hervor. Dabei kam es vor, daß noch ein anderer Mann auf der Straße beschuldigt und mit Misshandlungen bedroht wurde, zumal als er aus Furcht vor diesen die Flucht ergriff. Die Polizei mußte ihn vor weiteren Ausschreitungen schützen und die aufgeregte Menge in Schranken halten.«⁵⁸

Verfolgen, Festnehmen, Abliefern oder womöglich eigenhändiges Abstrafen des vermeintlichen Täters waren die immer wiederkehrenden Elemente der öffentlichen Verbrecherjagen. Die den Arretierungen vorangehenden Beobachtungen waren von einer eigensinnigen Kombinatorik geprägt und zeichneten sich durch den Mangel einer polizeilich-kriminalistischen Deutungshoheit aus. Während der »Wetzel-Suche« im August 1891 lieferte eine Gruppe von Arbeitern einem Gendarmen einen jungen Mann ab, der sich durch sein fluchtartiges Verhalten verdächtig gemacht hatte. Letzterer gesellte sich im Haselhorst »zu Erdarbeiter[n] und knüpfte mit denselben eine Unterhaltung an. Als sie mit einemmale das Gespräch auf die Mordthat brachten, rannte der Fremde davon. Er wurde aber von den Arbeitern ergriffen und dem Gendarmen zugeführt.«⁵⁹ Gänzlich anders begründet war die Motivation einiger Passanten, einen Fremden festzunehmen:

»Gegen 11 Uhr standen nämlich mehrere Personen vor der an der Ecke der König- und Judenstraße befindlichen Anschlagssäule und betrachteten aufmerksam die Abbildung des Raubmörders W. auf dem amtlichen, diesbezüglichen Placat. Plötzlich wurde der Ruf laut: ›Da steht ja Wetzel!‹ und in der That stand ein Herr, dessen Gesichtzüge unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Bildniß des Gesuchten hatte, mit einer Dame plaudernd vor dem Placat. Im Nu stürzte sich die Menge auf den Verblüfften, dem der Ruf galt, und auf seine Behauptung, daß er gar nicht Wetzel wäre, verlangte man stürmisch die Legitimationspapiere.«⁶⁰

58 | BT 14.6.1904, Nr. 298, S. 4.

59 | BLA 27.8.1891, Nr. 397, S. 3.

60 | BLA 30.8.1891, Nr. 403, S. 3.

Irrtümliche Festnahmen und Verfolgungen waren eher die Regel als die Ausnahme.⁶¹ Während der Suche nach dem Raubmörder Bruno Werner (1896) stellte der »Berliner Lokal-Anzeiger« fest, dass »bei dem Bestreben, den Mörder zu entdecken, doch mancher Fehlgriff unterläuft.«⁶² Ein Zigarrenhändler glaubte, den Raubmörder in einem jungen Mann zu erkennen, der ihn um ein Almosen bat.⁶³ Ein Passagier des Stadtbahnzuges wurde aufgrund seiner körperlichen wie nervlichen Verfassung für den gesuchten Mörder gehalten: »Er hatte die linke Hand in ein blutbesudeltes Tuch gewickelt und sah elend und aufgeregert aus. Seine Aehnlichkeit mit dem Bilde Werner's war unverkennbar, und so wurde er denn auf Station Bellevue einem Polizeibeamten übergeben.«⁶⁴

Die Umsetzung der öffentlichen Recherche hatte in der Metropole keinen einzelnen privilegierten Ort. Die Täter wurden in Berlin allorts vermutet. Ihre lokalspezifische Bedeutung lag darin begründet, dass die Vielen die lokale Affäre als eine Angelegenheit ihrer eigenen Lebenswelt betrachteten: Die Recherchen gingen sie etwas an und waren etwas, das es zu regeln galt. In Form von Beobachtungen, Aussagen und öffentlichen Interventionen engagierten sie sich, mischten sich öffentlich ein und nahmen die Dinge selbst in die Hand. Ob nun in einer Gastwirtschaft, einer Kneipe, im Wald, auf der Straße oder in der Stadtbahn – vor Ort »mitzumachen« und »dabei zu sein« war eine attraktive Chance.⁶⁵ Am ehesten wird dies in der »Wetzelsuche« in Berlin deutlich, die auf ein Verbrechen folgte, das die Metropole Berlin nicht notwendig betraf. Die von der Berichterstattung reklamierte lokale Bedeutung des Falles wurde aber eingelöst, als der vermeintliche Raubmörder in Berlin an der Ecke Königstraße/Jüdenstraße oder im Café National entdeckt wurde – »just als hätte sich die Sache in den Mauern Berlins ereignet.«⁶⁶ Die Vielen arbeiteten systematisch an der kriminalistischen Überführung des vermeintlichen Täters mit. Mehr noch: sie intervenierten öffentlich, um des Mörders habhaft zu werden, und legten ihrem kooperativen Handeln die Maßstäbe ihres eigenen Ermessens und Urteilens zugrunde.⁶⁷ Äußere Anzeichen von Unsicherheit oder

61 | BLA 15.8.1905, Nr. 398, S. 2; BLA 12.8.1905, Nr.394, S. 2; BMP 10.2.1905, Nr. 35; siehe hierzu auch Lindenberger, Straßenpolitik, S. 133-6.

62 | BLA 22.10.1896, Nr. 498, S. 2.

63 | BLA 23.10.1896, Nr. 499, S. 3.

64 | BLA 22.10.1896, Nr. 498, S. 2.

65 | Vgl. Alf Lütke: »Denunziationen – Politik aus Liebe«, in: Michaela Hohkamp/Claudia Ulbrich (Hg.), Der Staatsbürger als Spitzel. Denunziation während des 18. und 19. Jahrhunderts aus europäischer Perspektive, Leipzig 2001, S. 397-409, hier S. 401.

66 | BLA 30.8.1891, Nr. 403, I. Beilage, S. 1.

67 | Keineswegs aber mündete sie in eine Disziplinierung des »Publikums«;

Angst, zufällige Ähnlichkeiten mit der Physiognomie des Gesuchten, ein gleichlautender Name,⁶⁸ äußerlich erkennbare Armut oder das Betteln um Almosen⁶⁹ waren nur einige der Momente, die Verdacht erregten und Konsequenzen nach sich zogen.

3. Das »Sensationelle«: Eine Frage des guten Geschmacks

In der Mordsache Lucie Berlin äußerte sich der »Berliner Beobachter« abfällig über »das Grausige, das Geheimnisvolle, [...] das kriminalistische Element«. Abwertend bezeichnete er es als »das ›Sensationelle««. ⁷⁰ Diesem stellte der Kommentar »reinere, edlere Motive« gegenüber: »es war das Mitleid, innige, herzliche Antheilnahme an dem tragischen Geschick der armen, hingeschlachteten Kleinen, an dem furchtbaren Schmerz der bedauernswerten Eltern«. ⁷¹ Das gouvernementale Blatt widersprach mit seinen moralisch gefärbten Beobachtungen nicht nur den Prioritäten der eigenen Berichterstattung. Schließlich räumte der »Berliner Lokal-Anzeiger« den kriminalpolizeilichen Ermittlungen großen Raum im Hauptteil seines Blattes ein und forderte auch die Kooperation des »Publikums« mit der Polizei ein. Das Mitleid stand dem Sensationellen keineswegs vor. Mitleid war eine der möglichen affektiven Reaktionen, mit denen die offiziellen Meldungen umgesetzt wurden. ⁷² Die Geldsammlung der Nachbarn wie auch die Spende des Sargtischlers zeugen von mitleidenden »Empfindungen der Theilnahme«. ⁷³ Wut und Zorn auf den mutmaßlichen Schuldigen gehörten aber nicht weniger zum Bestand möglicher Ausdrucksformen. Als die Polizei den Untersuchungshäftlingen Lenz und Berger den Leichnam Lucie Berlins vorführen wollte, begrüßten vor dem Leichenschauhaus Frauen wie Männer die beiden Verdächtigen mit Flüchen und Beleidigungen. ⁷⁴ Eine ähnliche Szene spielte sich in den Korridoren des Polizeipräsidiums ab.

vgl. Vanessa Schwartz: Spectacular Realities. Early Mass Culture in *Fin-de-siècle* Paris, Berkeley 1998, S. 5f.

68 | BLA 21.10.1896, Nr. 496, S. 1.

69 | BLA 30.10.1896, Nr. 511, S. 1f.

70 | BLA 19.6.1904, Nr. 283, 1. Beiblatt, S. 1.

71 | Ebd.

72 | Der Gegenstand der Analyse steht insofern dem englischen Wort »sensation« näher als dem deutschen »Sensation«. Während Letzteres allein ein Ereignis bezeichnet, steht Ersteres zunächst für Gefühl oder Wahrnehmung und erst nachrangig für ein sensationelles Ereignis.

73 | BLA 19.6.1904, Nr. 283, 1. Beiblatt, S. 1.

74 | BLA 17.6.1904, Nr. 273, S. 3; bei Grosse & Werner, BLA 27.10.1896, Nr. 506, S. 2.

Laute Verwünschungen musste sich Berger seitens der geladenen Zeuginnen auf dem Flur anhören, als der Verdächtige dem Erkennungsdienst zugeführt wurde: »Fast sah es aus, als wollte man auf den der Mordtat verdächtigen nicht allzu kräftigen Mann sich losstürzen.«⁷⁵ Dergleichen öffentliche Bekundungen sind auch im Fall Wetzel überliefert. Während Passanten den Täter bei der Überführung nach Spandau bedrohten und verwünschten, suchten »unter einer außerordentlich großen Theilnahme« Besucher des Jahrmarkts das Haus des Opfers in der Breitenstraße auf.⁷⁶ Anlass für derartige verbale wie in der Tendenz gewalttätige Angriffe auf Verdächtige war das jeweils zur Last gelegte Vergehen. Gewaltverbrechen und insbesondere Verbrechen gegenüber als schwach wahrgenommenen Opfern provozierten gewalttätige Übergriffe. Den Begriffen der Einschreitenden zufolge erschwerten die Tatbestände in der Sache Lucie Berlin die Schuld des Täters. Lucie Berlin war erst vergewaltigt und schließlich erwürgt worden. Die »grausige [...] Tat« des Lustmordes stand in einem grellen Gegensatz zu der Vorstellung des neunjährigen Mädchens als eines »arme[n], kleine[n] wehrlose[n] Geschöpf[s]«, das überdies als äußerst aufgeweckt und fröhlich dargestellt wurde.⁷⁷

Mitleid mit dem gewaltsam zu Tode gekommenen Mädchen und Zorn über ihren Mörder waren gleichermaßen Teil des »Sensationellen«. Die Attraktivität lag gerade in der emotional-sinnlichen Komponente und bot verschiedene Modi, um mitfühlend an der Sensation teilzuhaben. Den Verantwortlichen anzeigen, festnehmen oder gar zur Rechenschaft ziehen waren eine Form des Ausdrucks, Solidarität mit den Eltern des Opfers zu üben eine andere.⁷⁸

Wenn auch die lokalen Blätter ihre Abscheu über »die entsetzliche Bluttat«⁷⁹ nicht verhehlten, Anstoß zum öffentlichen Ärgernis verorteten

75 | BLA 16.6.1904, Nr. 278, S. 2.

76 | BLA 27.8.1891, Nr. 397, S. 3; BLA 31.10.1896, Nr. 513, S. 1; so auch in der Mordsache Lucie Berlin, BMP 14.6.1904, Nr. 137, I. Beilage, S. 1.

77 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 1; BLA 13.6.1904, Nr. 273, S. 3; BLA 19.6.1904, Nr. 283, I. Beiblatt, S. 1; BLA 12.6.1904, Nr. 271, S. 3; siehe hierzu auch Tanja Hommen: Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich, Frankfurt am Main, New York 1999.

78 | Mitleid und Solidarität beschränkten sich nicht notwendig auf die Familie des Opfers: »eine Dame vom Luisen-Ufer« schenkte der Mutter des gesuchten Bruno Werner »drei Mark und einige Victualien«, BLA 31.10.1896, Nr. 513, S. 2; Alf Lüdtkke: »Emotionen und Politik – zur Politik der Emotionen«, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 30 (2001), S. 4-13; Thomas Lindenberger: »Die ›verdiente Tracht Prügel‹. Ein kurzes Kapitel über das Lynchen im wilhelminischen Berlin«, in: ders./Alf Lüdtkke (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt am Main 1995, S. 190-212, hier S. 205.

79 | BMP 12.6.1904, Nr. 136, I. Beilage, S. 1.

der »Berliner Lokal-Anzeiger« wie auch die »Berliner Morgenpost« an ganz anderer Stelle. Die Kriminalpolizei fand bei ihren Untersuchungen im Hinterhaus der Ackerstraße 130 eine Nachbarschaft vor, die keine rigorose Trennung von »ehrlichen« und »unehrlichen« Leuten kannte. Gerade in der Nachbarschaft des Opfers herrschte ein sorgloser und geradezu selbstverständlicher Umgang: Während die Familie Berlin »den besten Ruf« genoss, gründete die Existenz der Nachbarn Otto Lenz und Theodor Berger auf der Prostitution ihrer Partnerinnen Seiler und Liebetraut. Der vertrauensvolle Umgang, der sich in kleineren Besorgungen Lucie Berlins für Otto Lenz, in Gesprächen und den bereits genannten »Tanzübungen« äußerte, hatte aus der Sicht der Nachbarn nichts Anstößiges.⁸⁰ Der »Berliner Beobachter« sah das anders. Eine »merkwürdige Art von Gleichgültigkeit«, ja eine »sehr bedenkliche Verkennung ernster Gefahren« wurde darin erkannt, dass

»Kinder aus breiten Schichten der Bevölkerung in zu nahe Berührung kommen mit unsauberen und verbrecherischen Elementen, [wenn] sie Umgang mit Dirnen und Zuhältern haben, der nicht nur ihrer sittlichen Entwicklung ungemein gefährlich ist, sondern sie direkten Gefahren aussetzt.«⁸¹

Die Schwellen, die in den Hinterhäusern die einzelnen Wohnungen von Fluren und Treppengängen trennten, waren offenbar zu niedrig. Die Dichte der darin wohnenden Menschen, der Modus wie auch die Frequenz ihrer Nutzung waren mit der bürgerlichen Vorstellung einer abgeschlossenen Privatsphäre nicht vereinbar. Dass den Nachbarn die Lebensweise der beiden Paare bekannt war und dennoch nicht aufstieß, konnten die Kommentatoren nicht nachvollziehen. Das ungeordnete Nebeneinander von »Sittlichem« und »Unsittlichem« war für die Bewohner der Ackerstraße 130 Alltag, während es der Vorstellung von einer nach bürgerlichen Moralbegriffen geordneten Welt widersprach.

Die alltäglichen Lebensbedingungen im Berliner Norden kamen im Gerichtsprozess gegen Theodor Berger ausführlich zur Sprache. Im Anschluss an die Verhandlungen in Moabit wartete der »Berliner Lokal-Anzeiger« mit der Artikelserie »Was lehrt der Prozess Berger?« auf. Antwort gaben Personen des Berliner öffentlichen Lebens. Sie zogen die Lehre aus dem Fall Berger und wandten sich mit Abscheu vom »Treiben der Zuhälter und Dirnen« in der Ackerstraße 130 ab. In den Hinterhäusern »zusammengepfercht mit allerlei Volk«,⁸² biete der alltägliche Verkehr mit Zuhältern und Dirnen und das »Genussleben ohne Arbeit de[n] anschaulichste[n]

80 | BLA 11.6.1904, Nr. 270, S. 2; BLA 13.6.1904, Nr. 273, S. 3; Fritzsche, »Talk of the Town«.

81 | BLA 19.6.1904, Nr. 283, I. Beilage, S. 1.

82 | BLA 28.12.1904, Nr. 607, S. 1.

Anschauungsunterricht zur Unzucht!⁸³ – so urteilten vor allem Funktionsträger im Bereich von Wohltätigkeit und Erziehung.⁸⁴ Man entrüstete sich in moralischen Begriffen und grellen Bildern von den aufgedeckten Zuständen und der »Sensation« Lucie Berlin. Der Ekel vor dem Unsittlichen blieb gepaart mit der Abgrenzung von dem Medium, das die unerhörten Zustände im Berliner Norden aufgedeckt hatte. Die »Sensation« erwies sich in der Perspektive als ungenügend. Es bedurfte ihrer pädagogischen Reflexion, um sie an eine spezifische Rationalität zurückzubinden und diskursiv handhabbar zu machen – wovon bereits das Bestreben des »Berliner Lokal-Anzeigers« zeugt, den Fall Berger zum Exemplum zu machen, um das hoc fabula docet auszubuchstabieren. Konsequenterweise wurde der Handlungsbedarf weniger in der Überführung des Täters als vielmehr in sozialhygienischen Maßnahmen im Berliner Norden gesehen.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch im Fall Grosse & Werner machen. Es war hier nicht das Milieu des Mordopfers, sondern das jugendliche Alter der Täter, das Anstoß erregte. Wilhelm Grosse und Bruno Werner waren unter sechzehn Jahre alt, als sie ihr »Bubenstück«⁸⁵ begangen. Einige Tage später titelte das »Berliner Tageblatt« nicht zufällig »Minderjährige Verbrecher« und zitierte eine fachwissenschaftliche Publikation jüngeren Datums.⁸⁶ Und der Geheime Regierungsrat von Massow kommentierte gezielt das öffentliche Ereignis, als er mahnte, »der Jugend zu gedenken, als der Zukunft des Staates, der verloren und untergehen müsse, wenn das heranwachsende Geschlecht verlottere«.⁸⁷ Während in den Kneipen, auf der Straße und in der Nachbarschaft die Vielen versuchten, die flüchtigen Raubmörder zu stellen, erörterten einige wenige die persönliche Verfassung der jugendlichen Täter.

Der jüngere der beiden, Wilhelm Grosse, wurde kurzerhand »als ein etwas beschränkter Mensch«, »als ein etwas leichter Bursche« dargestellt.⁸⁸ Sein Werdegang las sich wie eine Geschichte des Verfalls. Schlechter Umgang ließ den ehemals ordentlichen Jungen zunehmend »nachlässig und bummelig«⁸⁹ werden. Noch in seinem schriftlichen Ausdruck in einem im Polizeipräsidium verfassten Lebenslauf mochte die Berichterstattung das Nebeneinander von Verfall und ehemaliger Disziplin erkennen:

83 | BLA 28.12.1904, Nr. 607, S. 1.

84 | Der Direktor des evangelischen Diakonvereins Zehlendorf, die Vorsitzende des Vereins Jugendschutz, der Geschäftsführer des Evangelischen Verbandes zur Fürsorgeerziehung.

85 | BLA 21.10.1896, Nr. 495, S. 1.

86 | BLA 24.10.1896, Nr. 501, S. 1f., hier S. 2; Lino Ferriani: Minderjährige Verbrecher. Versuch einer strafgerichtlichen Psychologie, Berlin 1896.

87 | BLA 24.10.1896, Nr. 501, S. 1f., hier S. 2.

88 | BLA 21.10.1896, Nr. 495, S. 1.

89 | BT 21.10.1896, Nr. 537, I. Beiblatt, S. 1.

»Der Stil seiner Ausarbeitung ist ungelenkt und auch mit der Rechtschreibung befindet sich der Verfasser zuweilen auf Kriegsfuß, dagegen überraschte seine Handschrift, die sich recht hübsch und flott ausnimmt.«⁹⁰

Der Komplize Bruno Werner blieb von pathologischen Zuschreibungen nicht verschont. Im Unterschied zu der öffentlichen Diagnose über den bereits inhaftierten Wilhelm Grosse erfolgte diese bei dem noch flüchtigen Bruno Werner vorrangig nicht auf der Grundlage der offiziellen Berichterstattung, sondern unter der Beteiligung Dritter. Die Mutter selbst gab hierzu Anlass. In einem Interview breitete sie die Vita des Sechzehnjährigen aus. Am Anfang stand eine Kopfverletzung mit bleibenden Wahrnehmungsstörungen, Lesesucht und übermäßige Zerstreuung und Unterhaltung des Jungen folgten.⁹¹ Ein Arzt diagnostizierte anhand der veröffentlichten Privatfotografie des gesuchten Täters »eine verbrecherische Anlage«, die »bei der Ausführung der That mitgewirkt«⁹² habe. Unter Verweis auf Lombroso und andere Autoritäten der Kriminologie erkannte er in der Physiognomie Bruno Werners

»mehrere deutliche Degenerationszeichen, wie sie bei sich dem Gewohnheitsverbrecher häufig finden [...]. Als solche gelten zunächst die abstehenden Ohren, dann der helle, beziehentlich graue Haarbüschel auf dem Scheitel, der nach oben und hinten zusammengedrückte Schädel und das, wie es scheint, etwas kleinere und zusammen gekniffene Auge.«⁹³

An den kriminologischen Erörterungen beteiligte sich nur eine sehr kleine erlesene Gruppe. Nicht jedem standen die hierzu nötigen Mittel zur Verfügung. Die Suche nach dem Verbrecher bot weitaus mehr Leuten die Möglichkeit, öffentlich in Erscheinung zu treten und Bedeutung zu erlangen, ob nun auf der Straße, in den Revieren der Polizei oder in dem Medium der Metropole sui generis, der Lokalzeitung. Gleichwohl waren die Vorgänge einander nicht unähnlich. Während man des flüchtigen Bruno Werners nicht habhaft werden konnte, verlagerte sich der Fokus der Ermittlungen von der Frage nach seinem Aufenthaltsort zu der seiner gesundheitlichen Verfassung. Wenn man den noch flüchtigen Verbrecher schon nicht physisch ergreifen konnte, wollte man dessen Person doch zumindest in medizinischen Begriffen der Krankheit erfassen.

90 | BLA 22.10.1896, Nr. 498, S. 2.

91 | BLA 27.10.1896, Nr. 506, S. 2.

92 | BLA 28.10.1896, Nr. 507, S. 2.

93 | BLA 28.10.1896, Nr. 507, S. 2; ein dritter Beitrag war ein Leserbrief eines Namenlosen, BLA 29.10.1896, Nr. 509, S. 3; vgl. hierzu auch Peter Becker: *Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis*, Göttingen 2002.

Die Resonanz auf die öffentlichen Ermittlungen fiel recht unterschiedlich aus. Hieran hatten zweifellos individuelle Motive und situative Kontexte ihren Anteil. Nicht zuletzt verweisen die offenkundigen Divergenzen auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen der jeweiligen Aneignung. Wer wo wie agierte, war nicht unabhängig von den jeweiligen sozialen und kulturellen Kompetenzen. Für viele war die Suche nach den Tätern eine attraktive Chance, für einen gewissen Moment eine Bedeutung zu erlangen, die ihnen im Alltag nicht gegeben war. Für einige andere war dieses wiederkehrende öffentliche Ereignis eine unerwünschte Erscheinung, die sich dem »intensivere[n] öffentliche[n] Leben [...]«⁹⁴ verdankte. Die Abwehr des »Sensationellen« auf der einen Seite und die aktive Teilhabe daran auf der anderen verweisen auf einen Konflikt. Bekanntlich haben Auseinandersetzungen um Geschmacksfragen vorrangig nicht den Inhalt, sondern die Form und die Verteilung kultureller Ressourcen und Kompetenzen zum Gegenstand. Die involvierten Akteure verhandelten in den einzelnen Kriminalfällen zugleich über die Legitimität der neuen, »sensationellen« Formen öffentlicher Auseinandersetzung. Noch in der Absetzung vom »Sensationellen« artikulierte sich Irritation über »die neuen Leser« und Unverständnis gegenüber den ungekannten Formen öffentlichen Austauschs. Es handelte sich hier nicht um erste Anzeichen des Neuen, vielmehr zeugt die Mühe um Distinktion von einem Wandel, der im Berlin des Kaiserreichs seit den späten 80er Jahren längst im Gange war. Die spezifische Konstellation einer sich transformierenden Berliner Medienlandschaft und der Öffentlichkeitspolitik der Polizei ermöglichte der Bevölkerung ungekannte Formen der Partizipation an den öffentlichen Angelegenheiten ihrer Stadt. Diese waren prekär und nicht immer gegeben, gleichwohl handelte es sich um ungekannte Chancen des Mitsprechens und Mitmachens.

Gewiss, die offiziöse Pressepolitik des Polizeipräsidiums war kein Novum der 80er Jahre; ihre Tradition reicht weit in das 19. Jahrhundert zurück. Berliner Tageszeitungen gab es auch vor dem Aufstieg solch sensationeller Lokalblätter wie dem »Berliner Lokal-Anzeiger« oder der »Berliner Morgenpost«. Und Kriminalität war seit jeher ein Gegenstand, der zu Gerede und Geschwätz, Schaulust und Unterhaltsamkeit, Denunziationen und anderer Kooperation mit den Behörden Anlass gab. Gleichwohl erfuhr in der Kooperation von Presse und Polizei der Zeitungsläser eine Aufwertung, die über seine bloße Lektüre hinausging. Ein auf Aneignungen angelegtes Medium wie die moderne Lokalzeitung erhob in seiner offiziösen Kriminalitätsberichterstattung grundsätzlich *jeden* zu einem potentiellen Informanten und Helfershelfer der Strafverfolgung. Umgekehrt könnte man auch sagen, dass gerade der Mangel an Ausschließlichkeit für die wenigen die Attraktivität schmälerte, an einem derartig populären Ereignis teilzuhaben. Es schickte sich nicht, sich mit Möglichkeiten abzugeben, die einem

derartig gewöhnlichen Zugriff unterlagen, zumal die zitierten Funktionsträger über weitaus exklusivere Kompetenzen verfügten.

Dass in der Differenz zugleich Gemeinsames besprochen wurde, ist bereits daran zu erkennen, dass die sozialen Abgrenzungen porös waren. Im Fall Grosse & Werner erörterte neben dem medizinischen Experten auch die Mutter des gesuchten Mörders dessen Geistesverfassung, und ein anonym bleibender Verfasser eines Leserbriefs vermochte ebenfalls seinen Teil beizutragen. Mehr als auf derjenigen des Gegenstandes sind auf einer meta-kommunikativen Ebene Korrespondenzen zu erkennen. Die Sensation schuf einen gemeinsamen Referenzpunkt für alle Beteiligten: Man verhandelte, wenn auch auf unterschiedliche Weise, über eine lokale Angelegenheit, sodass – wenn auch nur für einen Moment – eine übergreifende Beziehung zwischen den Behörden, Medien und Akteuren entstand. Allgemein »als bekannt bekannt«,⁹⁵ stiftete die Sensation des Verbrechens eine gemeinsame Referenz, die die feinen Differenzen ebenso aufrechterhielt, wie sie diskursive Verbindlichkeiten schuf. Es war die Leistung der modernen Lokalzeitung als »symbolische Form«,⁹⁶ diese disparaten Momente zu verbinden und das polyphone Geschehen auf ihrer medialen Oberfläche zu integrieren.⁹⁷

4. Simultaneität oder der urbane Rausch der Sinne

Man mag in der Integration von Differentem eine Korrespondenz zwischen ihrer Oberfläche und dem hektischen Treiben der Metropole erkennen, wie es einst Georg Simmel beschrieb. Die Metropole begünstigte »mit jedem Gang über die Straße, mit dem Tempo und den Mannigfaltigkeiten des wirtschaftlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Lebens« eine »*Steigerung des Nervenlebens*, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht«. ⁹⁸ Die »rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder, der schroffe Abstand innerhalb dessen, was man mit einem Blick umfaßt, die Unerwartetheit sich aufdrängender Impres-

95 | Luhmann, Massenmedien, S. 14; Fiske, Popular culture, S. 150.

96 | Lüdtke, »Politik aus Liebe«, S. 400; vgl. auch Bernd Weisbrod: »Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert«, in: Historische Anthropologie 9 (2001), S. 270-283.

97 | Das hier vorgestellte Argument beruht auf meiner am Europäischen Hochschulinstitut abgeschlossenen Promotion. Die Studie »Auf der Suche nach dem Täter. Die öffentliche Dramatisierung von Kriminalität im Berlin des Kaiserreichs« erscheint im Herbst dieses Jahres.

98 | Simmel, »Die Großstädte und das Geistesleben«, S. 117f. [Hervorhebung im Original].

sionen«⁹⁹ in der Metropole findet sein Analogon im Druckbild der Zeitung. Dem raschen, flüchtigen Wechsel der Impressionen auf der Straße entspricht das Nebeneinander disparater, inhaltlich unzusammenhängender Nachrichten. Die mediale »representation of flux« hat in Peter Fritzsches Studie »Reading Berlin 1900« eingehende Darstellung und essayistische Reflexion erfahren.¹⁰⁰ Fritzsches Überführung von Stadt und Zeitung in eine ästhetische Relation liegt die Denkfigur der Simultaneität zugrunde: Metonymisch mag die Zeitung für die Großstadt stehen – oder ihre Oberfläche metaphorisch dem hektischen Straßenbild entsprechen. Die den Topos des urbanen Rausches der Sinne bemühende Stadtlektüre vergisst jedoch über die ästhetische Koinzidenz nicht allein die bereits von Simmel beobachtete Folge für die Aisthesis der Großstädter, ihre – vermeintliche – Ignoranz.¹⁰¹ Vielmehr erstarrt die dynamische Wechselbeziehung von Stadt und Zeitung zuletzt in einer rhetorischen Figur.¹⁰² Um jene heterogene Dichte und Dynamik der Metropole zu erschließen, die der Topos evoziert, genügt es aber nicht, den Reiz der medialen Oberflächen abzubilden. Setzt man die Tageszeitung nicht voreilig mit der Metropole in eins, so liegt das Faszinosum nicht mehr im Medium Tageszeitung selbst, sondern in der Dynamik sozialer und diskursiver Praktiken, durch die dieses angeeignet wurde und die es nicht zuletzt selbst anregte. Das Medium Tageszeitung ist, um eine andere Formulierung Simmels aufzugreifen, innerhalb der zwischenmenschlichen Wechselwirkungen anzusiedeln, die Gesellschaft erst konstituieren. In seinen Effekten griff das Medium in diese ein; in seiner Aneignung wurde es selbst zum Gegenstand von Einwirkungen anderer. Erst im Vollzug beider Momente wandelte sich die städtische Öffentlichkeit im Berlin des Kaiserreichs.

Der Sargtischler war sich der veränderten Bedingungen öffentlicher Auseinandersetzung wohl bewusst. Die Ausstellung des Sarges referierte in seiner Demonstration unmittelbar auf das Tagesgespräch der Stadt und bezog öffentlich Stellung zu den Verhandlungen über die Mordsache. Zum einen bekundete die Aktion Trauer um die kleine Lucie. Der im Schaufenster ausgestellte Sarg antizipierte das baldige Ereignis der Beerdigung; seine weiße Farbe unterstrich den Status des Opfers, die Unschuld des Kindes, und verwies auf dessen grundsätzliche Wehrlosigkeit und Schutzbedürftig-

99 | Ebd., S. 117.

100 | Fritzsche, Reading Berlin, S. 23.

101 | Simmel, »Großstädte und Geistesleben«, S. 121; zur Blasiertheit vgl. auch den Text von *Habbo Knoch* in diesem Band.

102 | Siehe die Rezension von Lutz Musner <http://www.unimelb.edu.au/info/serv/urban/hma/hurban/1998q1/0104.html>, gesehen am 30. Januar 2005; siehe auch Lutz Musner: »Warum sollen die Kulturwissenschaften Stadtforschung betreiben?«, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (2002) H. 1, S. 47-49.

keit, die vom Tatbestand des Lustmordes grell abstach. Der Hinweis auf die Stiftung des Sarges an die Familie des Opfers betonte die aktive mitleidende Teilnahme am Schmerz der Eltern und symbolisierte einen solidarischen Akt. Nicht zuletzt griff der Handwerker in seinem Ausdruck auf eine Form zurück, die offenbar für ihn nahe liegend und verfügbar war: seine Arbeit als Sargtischler. Der Tischler demonstrierte mit der Ausstellung seiner Gabe nicht nur öffentliche Anteilnahme, sondern präsentierte auch das Medium selbst, das heißt die gefertigte Ware und die technische Fertigkeit zu ihrer Herstellung. Mit anderen Worten: der Handwerker stellte mit der öffentlichen Darbietung seines Sarges auch sich selbst, seine Geschicklichkeit und sein Geschäft aus. Die Ausstellung des Sarges verwandelte das Schaufenster zwar in einen Ort öffentlicher Bekundung, doch es blieb dennoch ein zu Werbezwecken bestimmter Schauplatz: Passanten mochten sich vielleicht an die kleine Attraktion im Schaufenster erinnern, sobald die Konjunktur der Ereignisse die Mordsache aus den Schlagzeilen verdrängte. Womöglich suchten sie den Sargtischler später einmal als Kunden auf, denn schließlich hatte er »Herz« bewiesen. Mit Sicherheit aber konnte der Sargtischler darauf spekulieren, dass seine Gabe auf dem von der Bevölkerung in solchen Fällen gerne aufgesuchten Begräbnis nicht unbemerkt bleiben würde: in weißer Farbe stach der Sarg von den in Trauer Gekleideten ab und stand im Zentrum des öffentlichen Geschehens. Das war die Chance des Sargtischlers – und er wusste sie zu nutzen.